

**Predigt von Weihbischof Dr. Reinhard Hauke am 30.08.2024 zur Einweihung
des Caritashospizes Mutter Teresa in Heilbad Heiligenstadt**

(Es gilt das gesprochene Wort)

Lesungen: Jak 5, 13-16; Joh 15, 1-8

Thema: In Liebe für die Kranken

Lassen Sie mich beginnen mit einem Zitat von Mutter Teresa:

„Anfangs glaubte ich, bekehren zu müssen. Inzwischen habe ich gelernt, dass es meine Aufgabe ist zu lieben. Und die Liebe bekehrt, wen sie will.“

Dass Liebe Berge versetzen kann, hat mancher von Ihnen schon erlebt. Manchmal ist es ein Umzug aus Liebe zu einem Menschen, mit dem ich ein Leben lang verbunden bleiben möchte. Alle sagen: „Das Risiko ist zu groß! Wer weiß, ob das gut geht?“ Und dennoch gehen Menschen ein Risiko ein, weil sie das Gefühl haben: Es ist richtig!

Wir müssen im Laufe unseres Lebens mehrfach Grenzen und Schwellen überschreiten, wozu wir ermutigt werden müssen. Nicht nur der Sprung ins kalte Wasser gehört dazu, nachdem die Theorie über das Schwimmen erlernt und verstanden wurde. Es gehört auch das Erwachsenwerden dazu mit dem Einstieg ins Berufsleben. Es gehört die Entscheidung für den Familienstand dazu und letztlich auch die Frage: Wie gestalte ich meinen Ruhestand. In der katholischen Kirche wird an den Lebenswenden der besondere Segen in den Sakramenten angeboten und auch darüber hinaus gibt es die Angebote zum Segen beim Erwachsenwerden, im Verliebtsein und in der dauerhaften Krankheit für die Kranken und ihre Helfer. Wir brauchen an diesen Schwellen, zu denen auch die Schwelle vom Gesundsein zum dauerhaften Kranksein besteht, Ermutigung und Hilfe. Wir bauen als Christen darauf, dass wir dabei die Liebe Gottes bei uns haben, denn in den Worten und Taten Jesu war die Liebe Gottes immer präsent, besonders wenn er sich der Kranken angenommen hat. Jesus Christus hat aber die Krankenheilung immer mit dem Hinweis auf das Himmelreich verbunden, wo es auf ewig keine Schmerzen und Kranksein mehr geben wird.

Das äußerliche Ausgrenzen der Kranken geschah damals und bisweilen auch heute aus Rücksicht vor den Gesunden und es bewirkte aber leider damals wie heute zugleich eine innere Abgrenzung und Entfremdung. Sicherlich waren solche

Entscheidungen von der Hilflosigkeit geprägt, die angesichts von Krankheiten bestand. Mit dem Fortschritt der Medizin konnten viele Barrieren abgebaut werden – sogar gegenüber ansteckenden Krankheiten. Vor einiger Zeit mussten wir selbst lernen, damit weltweit umzugehen. Wir hatten Gott-sei-Dank Impfmöglichkeiten, die leider auch zu schlimmen Nebenwirkungen geführt haben, die es auch heute noch zu bearbeiten gilt. Dennoch besteht immer noch bis heute ein Fremdeln mit Menschen, die krank oder behindert sind, weil man nicht weiß, was man sagen soll und auch nicht fachgerecht raten kann, was der beste Heilungsweg ist. So wird oft geraten, sich bei einer schweren Diagnose mehrere Meinungen einzuholen. Das kann lebensrettend sein.

Das Sakrament der Krankensalbung basiert auf den Worten des Jakobusbriefes, die wir eben gehört haben. Weil es sich um einen Text des Neuen Testaments handelt, hat er für uns maßgebliche Bedeutung. Zusätzlich haben wir die Aussagen Jesu, die den Auftrag beinhalten, den Kranken die Hände aufzulegen. Die katholische Kirche und die orthodoxen Kirchen haben davon das Sakrament der Krankensalbung abgeleitet, das zwar immer noch als mit der Befürchtung verbunden ist, dass man danach sterben muss. Ich bin froh, dass die heutige Regelung zur Spendung des Sakraments lautet, dass man es immer dann empfangen sollte, wenn eine lebensbedrohliche Situation eintritt, d.h. auch vor eine Operation oder auch mit zunehmendem Alter und seinen Beschwerden. Mit dem Empfang dieses Sakraments öffnet der Kranke seinen Blick auf Gott hin, der in seiner Liebe sich dem Menschen in guten und bösen Tagen zuwenden will und damit ein Wegbegleiter ist – auch über die Todesschwelle hinaus. Evangelische Christen und auch Nichtchristen sind angesichts der Krankheit dankbar, den Zuspruch von Angehörigen und bisweilen von Seelsorgern in den Krankenhäusern und Altenheimen zu bekommen. Auch diese Zuwendungen helfen gegen die Vereinsamung, von der in jüngster Zeit aufgrund von statistischen Erhebungen die Rede ist. Auch der Empfänger der Krankensalbung benötigt zusätzlich dazu die persönliche Zuwendung. Ich bin froh, dass der Betreuungsschlüssel in den Einrichtungen der Hospize eine solche Zuwendung leichter möglich macht.

Sich den Kranken zuwenden wurde in Thüringen besonders durch die heilige Landgräfin Elisabeth praktiziert. Sie achtete nicht auf ihr Ansehen als Landgräfin und reiche Frau, sondern ließ sich innerlich anregen durch die Not der Mitmenschen, die vielfach Ursache bei den Menschen hatte. Sie konnte nicht alle Kranken heilen, aber

ihre persönliche Zuwendung zu den Menschen in körperlicher und seelischer Not hat ihre Zeitgenossen bis zu uns hin nachdenklich gemacht. Beispiellos war ihr körperlicher Einsatz für die Menschen in Eisenach und Marburg. Ihr Vorbild war der heilige Franz von Assisi, der alles in seinem bisherigen Leben losgelassen hat, was ihn einmal froh machte, um das Wesentliche neu zu sehen. Dazu gehörten für ihn auch die Geschöpfe Sonne, Mond, Sterne, Blumen, Tiere und natürlich die Menschen – gesund und krank. Sein Sonnengesang macht uns bis heute betroffen, in dem er sich sogar traut zu sagen: „Gelobt seist du, mein Herr, für unsere Schwester, den leiblichen Tod; kein lebender Mensch kann ihm entrinnen.“

Heute ist es sicherlich auch passend, an den langen und mühevollen Weg der Hospizbewegung zu erinnern. Ausgehend von England entwickelte sich die Hospizbewegung seit dem Ende der 1960er Jahre. Die Krankenschwester und Ärztin Cicely Saunders gründete die Bewegung „Palliative Care“ und entwickelte die Palliativmedizin. 1967 wurde das erste Hospiz in England im heutigen Sinn eröffnet und es begann eine weltweite Verbreitung des Palliativ-Gedankens. Die Hospizbewegung hat dafür gesorgt, dass das Sterben und die Sterbebegleitung als wichtiger Teil des menschlichen Lebens anerkannt werden und damit eine wichtige Hilfe den Kranken und Angehörigen gegeben werden kann. Neben Cicely Saunders hat auch Elisabeth Kübler-Ross durch ihr Buch „Interviews mit Sterbenden“ zu einer Verbreitung des Hospizgedankens in Deutschland beigetragen. Es war zunächst eine bürgerliche Bewegung, die sich um Hospize bemühte und andererseits auch den universitären Bereich erreichte, von dem aus wichtige Impulse kamen, die den Umgang mit Kranken und Sterbenden fachlich kompetent unterstützte. Anfang 1980 fand sich erstmalig eine Gruppe Freiwilliger unter der Leitung der Diakonin Ursula Lesny in Stuttgart, die ehrenamtlich Sitzwachen bei Sterbenden hielten. 1986 wurde das erste stationäre Hospiz in Deutschland eröffnet. 1996 wurde durch den Deutschen Bundestag eine Rahmenvereinbarung zur Finanzierung des Hospizdienstes initiiert. Derzeit gibt es weitere Überlegungen zur Einrichtung von Tageshospizen, um die Angehörigen von der häuslichen Pflege stundenweise zu entlasten und den Kranken eine angemessene Behandlung für gewisse Stunden zukommen zu lassen. Auch für unser Hospiz ist es so geplant.

Heute dürfen wir unser Hospiz zu Ehren der heiligen Mutter Teresa von Kalkutta einweihen. Es soll damit seitens der katholischen Kirche ein deutliches Zeichen dafür gesetzt werden, dass wir uns dem Auftrag Jesu verpflichtet fühlen, den Kranken zu

dienen und besonders diejenigen in den Blick zu nehmen, denen seitens der heutigen Medizin nicht mehr zur Heilung geholfen werden kann. Alle, die sich für diesen Dienst bereit erklären – Christen und Nichtchristen – helfen der Gesellschaft zum menschenwürdigen Umgang mit Bürgerinnen und Bürgern, die eine besondere Betreuung im Sterbeprozess benötigen. Ich bin froh, dass wir in diese Dienst Unterstützung durch die staatlichen und kommunalen Ämter erfahren, auf die wir auch weiterhin angewiesen sind. Wir können als Christen auch ihnen helfen, die Achtung des menschlichen Lebens zu stärken und den Auftrag Jesu zu erfüllen. In diesem Ambiente zwischen der St. Gerhardskirche, dem Pfarrhaus, dem wunderbaren Parkgelände und den Einrichtungen des Raphaelsheimes ist das neue Hospiz in das Leben von Heiligenstadt eingebettet. Hier kann ein Ort des Trostes und der Hoffnung werden, der vom christlichen Engagement geprägt ist und zum Nachdenken über den Sinn des Lebens einlädt.